

**Zeitschrift:** Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur  
**Herausgeber:** Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte  
**Band:** 6 (1926-1927)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Zur Geschichte des vaterländischen Gedankens in der Schweiz  
**Autor:** Flueler, Fritz  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-156121>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

So konzentriert sich der Volkswille auch im gegenwärtigen Zeitabschnitt unbeschadet der Erkenntnis, daß man sonst noch gar mancherlei an Bildungsfermenten sich einverleibt hat, doch auf die Erhaltung dieses Grundstoffes des Alemannischen, und darum muß doch wohl auch alles, was zum Alemannischen sich rechnet, mit besonderer Teilnahme den Kampf der Stammesgenossen verfolgen.

## Zur Geschichte des vaterländischen Gedankens in der Schweiz.

Von Fritz Flueler, Schwyz.

Die Entwicklung des vaterländischen Gedankens, nämlich des Wunsches, daß alle Glieder der Eidgenossenschaft gleichberechtigt und in einem festen Bund zusammengeschlossen würden, setzte erst im 18. Jahrhundert ein. Im gleichen Jahrhundert überlebte sich langsam die barocke Vielstaaterei und bei den regsamsten Völkern Europas wurden Zeichen sichtbar, die eine neue Staats- und Gesellschaftsordnung verkündeten.

Allen Geschichtskundigen ist die Wirkung von Balthasars Schrift *Patriotische Träume* und von Lavaters *Schweizerliedern*, wie auch das Planen und Wirken der *Helvetischen Gesellschaft* bekannt. Sie sind aber nur das schöne Ergebnis einer langen Entwicklung, deren Verlauf mit folgenden Zeilen festgehalten werden soll.

Die Spuren dieses Verlaufes finden sich in einer Zeitschriftengattung, die, weil sie als nüchtern und altväterisch gilt, wenig beachtet wird: in der moralischen Wochenschrift. Mit einer dank- und dankeswürdigen Stetigkeit wird in den *Sittenschriften* von den *Discoursen der Mahlern* (Zürich 1721—1723) an bis zu den Ausläufern des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts die Überbrückung der landschaftlichen, ständischen und geistigen Unterschiede angestrebt. Zwar unterdrückte die Zensur jede allzu freie Regung des gesteigerten nationalen Fühlens und Denkens; klare Stellungnahme zu dem Verlangen nach Einheit, Gleichheit und Freiheit ist erst bei Anbruch der großen Umwälzung zu finden. Von offener Auflehnung gegen die bestehende Ordnung kann überhaupt nicht gesprochen werden. Hellichtig und scharfhörig ist also zwischen den Zeilen zu lesen, die ängstliche Gelehrte, durch Entdeckung und Lesung alter Schriften für den Urzustand schweizerischer Freiheit begeistert, auf leicht verwehte Blätter schrieben, die heute nur noch in wenigen Stücken, in verschiedenen Büchereien zerstreut, ein unverbundenes Sonderdasein fristen.

Der erste Anstoß ging, wie in jeder jungen Bewegung, von der Jugend aus. Der zwanzigjährige Bodmer hatte von einer Reise nach Frankreich und Italien eine französische Bearbeitung des englischen *Spectator* heimgebracht. Er überredete seine Freunde in Zürich zur

Gründung eines ähnlichen Unternehmens. Es kam zu Stande. Die jungen Schriftsteller taufte es Discourse der Mahlern. Darin sollten nun, immer nach dem Beispiel des Spectators, die Sitten der Zeitgenossen beobachtet und gebessert werden durch das Mittel wöchentlich erscheinender, meist satirisch angehauchter Betrachtungen.

Es ist nun merkwürdig, inmitten dieser Diskurse, die sich ziemlich eng an die französische Vorlage anlehnten, einige Stücke zu finden, die sich mit zürcherischen Verhältnissen befassen. Sie galten dem Verkehr der beiden Geschlechter, den die jungen Gelehrten gern von den Fesseln kleinstädtischer Etikette befreit hätten, um das geistige Leben anregender zu gestalten. Wichtiger ist noch, daß Bodmer und seine Waffenbrüder den derart erweiterten geistigen Mitarbeiterkreis nicht auf Zürich beschränkt wissen wollten, sondern in allen Teilen der Schweiz Korrespondenten zu haben wünschten, um ein treues Spiegelbild von den Sitten und Gebräuchen der ganzen Schweiz zu erhalten. Sie wollten dadurch die Eidgenossenschaft als eine gegliederte Einheit darstellen und aus ihrer Zeitschrift den Brennpunkt der daraus quellenden Bestrebungen machen. Es blieb bei der Anregung. Die Verwirklichung konnte erst in einem Zeitalter gewagt werden, das dem Geiste größere Bewegungsfreiheit ließ.

Die Anregung verhallte aber nicht ungehört. In Bern, an der Sprachgrenze, hatte sich eine Deutsche Gesellschaft gebildet, die durch ihren Führer Altmann mit Gottsched in Verbindung war und sich eines guten, unverwischten Ausdruckes besaß. Ihre Zeitschriften bemühten sich zwar auch in erster Linie, menschliche Etiketten- und Modentorheiten mit lehrhaftem Tone der öffentlichen Verachtung preiszugeben. Aber das stete Bemühen um die Muttersprache, hier an gefährdeter Vorpostenstelle, darf als vaterländische Tat angerechnet werden. Die erste bernische Sittenschrift, das Frehtag's-Blättlein (Bern 1722—1724), gab schon ihrem ersten Diskurse die Verkündigung mit, daß sie zu einem schweizerischen Sittenschilderer werden wolle. Sie predigte die Abkehr von der Fremde: „Wir hoffen also, man werde es uns zu gut halten, wann wir uns gewaget, unser eigen Land zu betrachten, dann es ja zu beschelten, weil man bißher allzu geneigt gewesen, fremde Sitten und Gebräuch zu betrachten und zu bewundern, ohne zu schauen, was man bey uns Lob- und Scheltenswürdig finde.“ Außer des Wohlwollens Gottscheds und der eifersüchtigen Verärgerung der Zürcher hatte das Blättchen keine überörtlichen Wirkungen.

Beharrlicher verfolgten die baslerischen Sittenschriften das Ziel der vaterländischen Einigung. Der große Anreger war hier Jsaak Jselin, der Balthasars Patriotische Träume eines Eidgenossen von einem Mittel, die veraltete Eidgenossenschaft wieder zu verjüngen, 1758 unter die Presse gelegt hatte und selber Verfasser von Philosophischen Träumen eines Eidgenossen war. Seine bedeutendste Zeitschrift, die Ephemeriden der Menschheit (Basel 1776—1778), beschränkte sich zwar nicht auf schweizerische Belange, sondern pflegte die literarischen Wechselbeziehun-

gen zwischen Basel und Deutschland, aber er war Mitarbeiter an den Wochenschriften seines Freundes Emmanuel Wolleb: *Der Helvetische Patriot* (Basel 1755—1756) wie die *Helvetische Nachlese* (Basel 1759) enthielten, neben dem gewohnten Inhalt der Sittenschriften, Ermahnungen zur Vaterlandsliebe und Liebe der Mitbürger. Ausschließlich erstellten sich die Zeitschriften J. J. Sprengs in den Dienst des vaterländischen Gedankens. Die erste baslerische Wochenschrift *Der Eidsgenoss* (Basel 1749) entwarf folgendes Wunschbild der Schweiz: „Die edeln und bürgerlichen Künste und Wissenschaften, das Gewerbe, die Schulen und die Zucht hoffnungsvoller Pflänzlinge blühen zum Heil aller Stände. Fremde und einheimische Laster weichen der Unschuld eidsgenössischer Sitten und dem Ernste heilsamer Gefäße, Halbgelehrte und Ungelehrte fangen an sich ihrer Pedanterey und Barbarey zu schämen. Ein reinerer Geschmack beginnet unter beiderley Geschlechtern zu herrschen. Bürger und Unterthanen eifern über einander, wer unter ihnen das erbaulichste Exempel der Ehrfurcht und Liebe für die Landesgötter und Zions Vorsteher gebe. Die Zahl der keuschen und fridlichen Ehen vermehrt sich. Der Mann lernet Herr seyn, ohne zu gebieten. Das Weib gehorsamet frey, und erhebt dadurch die Würde ihres Herrn. Ihre Söhne wachsen in der Arbeit und ländlichen Nahrung auf, wie die Bäume, und ihre Töchter, wie die aus gehauenen Erker, und versprechen allerseits der Nachwelt kräftige Helden. Meine Erquickung unter so vielen Arbeiten wird seyn, daß ich bald einen Stuger und Kleinmeister, bald eine eitle Puppe, bald ein Geizgespenste über gebannten Schätzen, bald einen herrnhutischen Schleicher, bald andere lächerliche Geschöpfe und Asterschweizer öffentlich ihre Rolle spielen lasse.“ Dieser Auszug gibt einen guten Einblick in das Wesen der moralisch-patriotischen Wochenschriften. Durch Bücklinge vor der geistlichen und staatlichen Obrigkeit suchten sie sich deren Gnade zu erwerben, bekämpften aber im Inhalt gerade jene „Torheiten“, die durch die junkerlichen Offiziere aus der Fremde eingeschleppt wurden: Welches Wesen, modisches Gebaren, herrenbüßischen Übermut. Der Vorwurf „Asterschweizer“ traf nun jene, die sich nicht an den Moralkodex der Wochenschriften hielten. Auf die Frage nach dem religiösen Bekenntnis antwortete der *Eidsgenoss*: „Ich bin ein Christ; ich bin ein Eidsgenoss.“ Sein Bruder war, wer gut eidsgenössisch dachte, zu welcher Kirche oder Sekte er auch sonst gehören mochte. Im gleichen Geiste war *Der Sintemal* (Basel 1759) geschrieben.

Es war nun die Zeit gekommen, da Balthasars Träume lebendige Wahrheit zu werden schienen. In Schinznach wurde 1761 die Helvetische Gesellschaft gegründet. Über die konfessionelle Spaltung hinweg sollten die Grundlagen zur Einigung entworfen werden. Wie zu einem nationalen Tempel wollte man jährlich nach Schinznach wallen; olympische Spiele sollten die Brüder in festlicher Freude einen; im nahen Baden plante man die Errichtung einer gemeinsamen Schaubühne; das Studium der vaterländischen Geschichte zu sittlichen Zwecken war die Hauptaufgabe der Mitglieder. Das waren Früchte der moralischen Wochenschriften, wie sie

kaum von Bodmer geahnt worden, und doch galt er als Lehrer und Genius des Bundes.

Wenn auch solche Pläne in der Ungunst der Zeit meist im Entwurfe stecken blieben, so erhielt sich doch ihr innerstes Wesen, die Begeisterung und der Wille zum versöhnten und geeinten Vaterland, über die entzweiende Umwälzung hinaus und sie reisten schließlich zu einer Ausföhrung, die den Wünschen der besten, regsten und klarsten Männer entsprach.

Der vaterländische Gedanke wird zum Staatsgedanken. Die Helvetik formt ihn, die Restauration bändigt seine Kühnheit, das Jahr 1848 bringt seine endgültige Gestaltung.

Die moralischen Wochenchriften hatten sich mit dem Jahrhundert der Aufklärung überlebt. An ihre Stelle traten die Zeitschriften zur Unterhaltung und Belehrung.

Den Übergang eröffnete die Monatschrift Schweizerisches Museum (Zürich 1783—1790), die vor allem literarische Aufsätze veröffentlichte. Sie widmete sich dem Andenken Bodmers. Durch Abhandlungen von Schweizern und Ausländern über Dinge, die die Eidgenossenschaft betrafen, wollte sie die Kenntniss aller wissenswerten Dinge, die auf das Vaterland Bezug hatten, verbreiten und so die Liebe zu ihm noch fester und inniger gründen. Somit stellte das Schweizerische Museum vor allem literarische und künstlerische Bestrebungen in den Dienst der vaterländischen Bildung.

Zschokke gab die Zeitschrift der Helvetik heraus, den Helvetischen Genius (Zürich 1799). Sie bezog sofort die zentralistische Stellung, die ihr von der helvetischen Regierung zugewiesen wurde, und griff den Föderalismus an. Auf Errichtung nationaler Schulen wurde besonderes Gewicht gelegt. Dem Schweizerbund war wieder eine große Rolle im Zusammenspiel der europäischen Mächte zugebracht. „Helvetien muß stärker, blühender, bedeutender im Range der europäischen Staaten werden.“ Nach zwei umfang- und gedankenreichen Hefen ging die periodische Schrift ein. Zschokkes spätere Zeitschriften beschäftigten sich wenig mehr mit innerpolitischen Angelegenheiten.

Ein anderer Deutscher, Albrecht Höpfner, ließ im Verein mit einem bedeutenden Mitarbeiterstab die Helvetische Monatschrift (Bern und Winterthur 1800—1802) erscheinen, auch sie eine Zeitschrift der Helvetik. Sie betrachtete die bestehenden Zustände nicht als etwas Endgültiges, sondern als Übergangerserscheinungen, aus denen der neue Staat erst emporschwachsen mußte. Mit ihrem zweiten Bande, der bereits das Aufsteigen Napoleons spürte, stellte sie sich den Diskussionen über das föderative System zur Verfügung. Ihre Vorrede, datiert 1799, gab folgendem Willen Worte: „Wir werden das System der Oligarchie immer bekämpfen, uns aber an keiner Person vergreifen; wir werden das Edle und Erhabne, das Vernunftmäßige und Gerechte unserer neuen Verfassung von allen Seiten durch alle mögliche, immer aber erlaubte Mittel ausbreiten, zu verdeutlichen, zu empfehlen und zu beweisen suchen, allein

niemals der Demagogie fröhnen.“ Von J. R. Fischer druckte sie die bedeutungsvolle Rede „Über Erhöhung und Veredlung des Nationalgeistes“.

J. Paul Vital Troxler wollte aus seiner Zeitschrift *Schweizerisches Museum* (Aarau 1816) eine Grundlage machen, auf der die Verteidiger der Volksrechte aus allen Teilen der Schweiz und des aufstrebenden Deutschlands sich finden konnten. Er stellte eine Abhandlung „Die Idee des Staates und das Wesen der Volksvertretung“ an die Spitze der Veröffentlichung und zog hier die Folgerungen aus dem schnellen Verfall der Helvetik und dem mächtigen Aufstreben der Restauration. Ihm ging es darum, einen Mittelweg zu finden. „Es schien, als ob die Völker, gleichwie sie durch die Übermacht der Aufklärung von ihrer Außenwelt und Vergangenheit waren abgelöst worden, nun durch die Oberherrschaft des Herkommens von ihrer Innenwelt und Zukunft sollten abgeschnitten werden.“ Erst was aus dieser Krisis durch Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung geschaffen werde, habe Wert und Bestand. Die Abhandlung zimmerte das Gerüst zum neuen Staate, ohne auf Einzelheiten einzugehen, ohne die Schweiz in den Vordergrund der Betrachtung zu stellen, aber dennoch für jeden, der Augen hatte zu sehen und Ohren zu hören deutlich genug das Ziel erkennen lassend. Andere Aufsätze gingen daran, die Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die der ersehnten Einheit das Werden erschwerten; sie bekämpften den Ultramontanismus und wiesen von weitem auf eine Nationalkirche hin. Troxler machte die Pressefreiheit zum Gegenstand einer eingehenden Studie.

Der Erfüllung näher brachten die Schweizerblätter oder schweizerischer Merkur (Burgdorf und St. Gallen 1832—1835) den Plan der *Discourse der Mahlern*, aus allen Gegenden der Schweiz Korrespondenzen über deren Eigenarten zu veröffentlichen. Trotz seiner Vielgestalt sollte das Volk der Eidgenossen als eine Einheit, eine „Ratio“ erscheinen. Die Zeitschrift wollte „versuchen, unser Volk in seinem wahren Leben, nach Vergangenheit und Gegenwart, und mit Hindeuten auf die Zukunft, bürgerlich, kirchlich und künstlerisch aufzufassen, dessen Geist zu beleben, zu läutern, zu veredeln, und in allen Cantonen und Confessionen zu vereinigen.“ Auch hier ward die Schweiz noch nicht als ein fertiges Staatsgebilde betrachtet und die Möglichkeit der Weiterbildung zugestanden.

Dem Abschluß dieser Zeitschriftenreihe und der Verkörperung des vaterländischen Gedankens, den sie so lange gehegt und im Stillen entwickelt hatte, nahen wir uns mit einem Unternehmen, das im Kleinen die Bewegung der verflossenen fünfzig Jahre spiegelt. Es änderte dreimal den Titel, nannte sich nacheinander *Pfeil des Tellen* (Zürich 1842), *Neue Helvetia* (1843—1844) und *Eidgenössische Monatschrift* (1845—1846).

Dieses dreigliedrige Unternehmen war der letzte Aufruf zur Einigung. Die Confessionen waren ihm die größten Hindernisse auf dem Wege zur Einheit. Ihnen gelten die meisten Untersuchungen.

Der erste Aufsatz betitelt sich „Die Schweiz und die Schweizer“. Er bespricht das Parteiunwesen. Die Zeitschrift will über den Parteien stehen. Selbstherrlichkeit des Staates und die Herrschaft der Vernunft (Staatsraison) werden aus der Geschichte der Schweiz begründet, die Bedeutung der Schweiz für Europa bestimmt.

Aus der zweiten Folge der Zeitschrift seien die Worte auf dem Umschlag des ersten Heftes gedruckt: „Die Aufgaben, die sich die neue Helvetia stellt, ist, auf gesundem nationalen Boden für die ewige Geistesfreiheit und Geistesentwicklung in den verschiedenen Richtungen des öffentlichen Lebens in die Schranken zu treten. Im Bewußtsein der sichern Bahn, auf der sie wandelt, gedenkt sie, keiner Partei sich zu verkaufen, von keiner sich beherrschen zu lassen. Ohne einem engherzigen Absonderungstreiben anheim zu fallen, wird es doch ihr unabwendbares Ziel bleiben, vor allen Dingen schweizerisch zu sein und das gemeinschaftliche Bewußtsein des Schweizervolkes zu wecken, zu bilden und den höchsten und edelsten Interessen des Gesamt Vaterlandes zuzuwenden.“ Mit polemisch wirkenden Beiträgen hält nun die Zeitschrift zurück. Ihres Zieles bewußt, setzt sie mit einem Aufsatz über „Die schweizerische Bundesfrage“ ein. Er beweist die Notwendigkeit einer Revision und gibt einen Abriß der Verfassungsgeschichte bis zur Restauration. Er verkennt nicht die Schwierigkeiten, die sich der Vereinheitlichung entgegenstellen. Sie seien nicht nur konfessioneller, sondern auch landschaftlicher Natur. Städter und Bergler hätten andere Lebensnöte; der Blick des Städtlers sei in die Zukunft, der des Berglers auf die Vergangenheit gerichtet.

Im zweiten Jahrgang der Folge Neue Helvetia steht wieder am Anfang ein Aufsatz, der ein Programm genannt werden kann und für die einheitliche Fortentwicklung dieser Zeitschrift zeugt: „Protestantismus und Katholizismus in der Schweiz“. Es ist der Bewunderung würdig, wie diese Zeitschrift die heikelsten Fragen kühn angreift, Klärung schafft und das Buschwerk, das den freien Ausblick auf die neue Verfassung hin wehrt, stets an der Wurzel ansaßt. Diese Untersuchung kommt zum Schluß, daß die beiden Konfessionen sich nur auf vaterländischer Grundlage in christlicher Liebe verbünden könnten, und fordert darum eine „schweizerisch-katholische Kirche“ und eine „protestantische Nationalkirche“.

Die letzte Folge, die Eidgenössische Monatschrift, beschäftigt sich noch eingänglicher mit dem katholischen Volksteil. „Die Urkantone“ erfahren eine feinfühligere Betrachtung. Das Bestehen der Schweiz wird auch jetzt noch von ihnen abhängig gemacht. Bei einer Verbesserung der Verfassung müßten die Gefühle der Bergkantone in ihrer großen geschichtlichen Bedeutung geachtet und geschätzt werden.

So offenbart die Zeitschrift jetzt, nachdem sie zuerst noch ganz vom aufklärerischen Geiste der Helvetik erfüllt war, Verständnis für geschichtliche Entwicklung und landschaftliche Eigenart. Gerade in den protestantischen Kantonen sah man schmerzlich ein, daß man durch die Konfession vom Urschweizer, der immer noch das Urbild eines freien Men-

schen und dessen Landsgemeinde immer noch den Urzustand der Volksfreiheit verkörperte, geschieden war. Und wie gerade aus Liebe zu diesem Bruder der Haß auf das geworfen wurde, was man als Hindernis der Vereinigung ansah, das darf auch heute wieder gewürdigt werden: Man lernt so letzte Gründe schweizerischen Fühlens, schweizerischer Liebe und schweizerischen Hasses, letzte Gründe auch vaterländischen Denkens, Wünschens und Wollens begreifen.

## Aus der amerikanischen Arbeiterbewegung.

### Rückblick und Umschau.

Von Reinhard Weer.

#### IV.

Wir erwähnten schon die „United Mine Workers of America“, die große Gewerkschaft der Kohlenarbeiter im Bergbau des mittleren Westens. Ihre Macht ist durch blutige Kämpfe zusammengekittet worden, bei denen es zuerst um die Niederzwingung von Konkurrenzverbänden, dann um Einführung des Closed Shop, endlich um Bewilligung des „Check off“-Systems ging. Besonders gefährlich gestalteten sich Kämpfe gegen die Gewerkschaft der „Coal Hoisting Engineers“ in den Jahren 1900 und 1901, die den Unternehmern großen Schaden eintrugen; durch die Bemühungen John Mitchells wurde damals eine Einigung erreicht, in denen die United Mine Workers den Closed Shop und den Check off für das ganze Weichkohlengebiet zugestanden bekamen. Seitdem werden die Kohlenpreise wie die Löhne der Bergarbeiter aller Kategorien in den Sitzungen der Agenten der Vereinigten Bergarbeiter mit den Unternehmern festgesetzt. Wenn ein Unternehmer diesem System im einzelnen Falle einmal Widerstand entgegenzusetzen wagt, wird er durch einen von der Union befohlenen Streik seiner Arbeiter, der durch die Einkünfte aus dem Check off-System unterhalten wird, unter's Joch gezwungen.

Was ist der Check off? Er bildet recht eigentlich den Schlußstein in der Zwingburg, die sich die Trade Unions in der Industrie geschaffen haben. Ist der Closed Shop die Fußfessel des Systems, so kann man den Check off als seine Handschelle bezeichnen. Durch die ihm aufoktroierte Einführung des Check off verpflichtet sich der Unternehmer, die von den Arbeitern oder Angestellten an ihre Gewerkschaft zu zahlenden Eintrittsgelder, Beiträge, Strafen und Extrasteuern an den Zahltagen gleich vom Lohne abzuziehen und in die Kasse der Gewerkschaft abzuführen. Der Betriebsinhaber übernimmt also die Rolle eines Geldeinziehers für die Gewerkschaft. Im ganzen mittleren Westen, besonders in den Kohlenminen, wird dieses System strikt und konsequent durchgeführt, während es im Osten, so im Anthrazitkohlengebiet Penn-